

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 24 (1953)

Heft: 5

Artikel: Anstalt und Öffentlichkeit

Autor: Dürrenmatt, Peter / Arnet, Edwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstalt und Oeffentlichkeit

Zwei prominente Redaktoren, aktive Förderer des Anstaltswesen, Chefredaktor Dürrenmatt (Basler Nachrichten) und Redaktor Arnet (Neue Zürcher Zeitung) sind leider verhindert, auf dem Bürgerstock zu uns zu sprechen. Auf unsere Bitte haben sie schriftlich einige Gedanken zum Tagungsthema geäußert, so dass sie auf diese Weise auch an der Aussprache teilnehmen. Red.

Es ist in unserer Zeit nichts Besonderes mehr, wenn man irgendwelche Einrichtungen und Erscheinungen mit dem Wort «Oeffentlichkeit» konfrontiert. Der Umfang dessen, was ein «öffentliches Interesse» bietet, was in irgendeiner Hinsicht «öffentlich» genannt wird, ist derart gross geworden, dass sich praktisch überhaupt kaum noch ein Lebensgebiet finden lässt, das nicht in irgendeiner Hinsicht öffentlich zu nennen wäre. Es wäre deshalb merkwürdig, wenn sich nun gar das Anstaltswesen der Gegenüberstellung zum Begriff der Oeffentlichkeit entziehen könnte.

Im Gegenteil: Anstalt und Oeffentlichkeit sind tatsächlich zwei Begriffe, denen wir häufig begegnen. Die Oeffentlichkeit interessiert sich für die Anstalten, und sie tut es häufig in einem Sinn, dem man die innere Spannung und Leidenschaft anmerkt. Es ist tatsächlich so, dass Unzulänglichkeiten, die sich in oder um eine Anstalt abspielen, im Durchschnitt die Oeffentlichkeit stärker aufzuregen vermögen als irgendwelche andere Entgleisungen des sozialen Lebens. Man möchte sagen, der Begriff «Anstalt» habe sich in der Oeffentlichkeit etwas von jener Mischung zwischen Respekt und Hühnerhaut bewahrt, der nicht einfach daraus erklärt werden kann, dass auch im Anstaltswesen öffentliche Gelder investiert sind. Das Wort «Anstalt» verbindet sich mit **Voreingenommenheiten**. An diesen ist das alte Anstaltswesen nicht unschuldig.

Wenn wir dem Problem nachgehen, so kommen wir einmal mehr auf die Feststellung, dass sich bestimmte **Auffassungen** auch dann noch hartnäckig zu halten vermögen, wenn ihre **Wirklichkeit** längst der Vergangenheit angehört. Hinter dem Misstrauen unserer zeitgenössischen Oeffentlichkeit gegenüber allem, was mit Anstalt zusammenhängt, verbirgt sich der Anstaltsbegriff, den das 19. Jahrhundert aufkommen liess, genauer gesprochen jenes 19. Jahrhunderts der zweiten Hälfte des Säkulums, das ausgesprochen **individualistisch** eingestellt war. Damals wählte man, der Einzelne allein sei es, der das Grosse vermöge. Dort aber, wo dieser Einzelne versagte, steckte man ihn in eine Anstalt, falls er sich nicht zum Abtransport nach Amerika eignete. Die Anstalt — das Armen- und das Zwangserziehungshaus — waren, grob gesprochen, in der Vorstellung des Menschen so etwas wie der soziale Kehrichtplatz, wenigstens in der offiziellen Auffassung. Die andere, im stillen wirkende, auf die sittliche Gemeinschaft und den Gedanken des Dienens ausgerichtete Haltung blieb auf wenig beachtete Werke der privaten Mildtätigkeit beschränkt. Das individualistische Zeitalter mit seinem Kult «des Starken und Gesunden» neigte dazu, die Fehl-

entwicklungen der sozialen Erziehung kasernenhaft und autoritär zu lösen. So erhielt das Wort Anstalt den Beigeschmack von «Versorgen» oder gar «Versenken».

In dieser Form hat es sich in breiten Schichten unseres Volkes gehalten, in einem Augenblick, da sich, verglichen mit dem Gesamten unserer sozialen Struktur, das Anstaltswesen längst anders annimmt, und da sich die geistige Doktrin dieses Anstaltswesens total gewandelt hat. Heute wissen wir, dass die Anstalt eine **Lebensform innerhalb anderer Lebensformen** bildet. Mehr noch: Man darf sagen, dass in einem Zeitalter, wie unsere Gegenwart, das seine Kritiker kollektivistisch nennen und von dem sie behaupten, es treibe immer entschiedener dem Massegeist entgegen, geradezu der Kampf gegen diesen Massegeist zu einem selbstverständlichen Anliegen des Anstaltslebens geworden ist. Die Anstalt hat heute den Geist des Kasernenzeitalters überwunden. Sie sucht nach dem Geist der Gemeinschaft.

Dieses Streben führt nun freilich zu neuen Missverständnissen zwischen Oeffentlichkeit und Anstalt: Der Anstalt wird in manchen Fällen, wo sie daran geht, den Geist des Kollektivismus zu bekämpfen, ihr «Hang zum Luxus» vorgeworfen. «Schlafsäle genügten auch», heisst es wenn die Anstalt die kleine, persönliche Zweierstube für ihre Insassen einführt, oder «wir hatten zuhause auch keine Blumen auf dem Tisch», wo solche den Speisesaal schmücken. Die Furcht vor dem Kasernenhaften des Anstaltsbetriebes ist in ihr Gegenteil umgeschlagen, in Missgunst und Enge.

So gewiss wir der Meinung sind, die Anstalt müsse sich vor dem Hochmut bewahren, «pädagogische Provinz» zu sein, das heisst von der Meinung, die einzig mögliche Lebensluft für den Erfolg bei erzieherisch Gefährdeten darzustellen, so gewiss halten wir dafür, das Missverständnis zwischen Anstalt und Oeffentlichkeit sei heute zu überwinden. Es kann überwunden werden, wenn die Oeffentlichkeit erkennt, die Anstaltserziehung sei eine Form neben andern und sie sei geeignet, die gemeinschaftsfördernden, den Ungeist des Kollektivismus bekämpfenden Kräfte, zu stärken.

Peter Dürrenmatt

Anstalt und Oeffentlichkeit . . . , zwei feindliche Begriffe? In einem gewissen Sinne: ja. Das Auge der Oeffentlichkeit ist etwas Kaltes, etwas Unbarmherziges, das Leben in einer Anstalt aber ist vielschichtig, voller feinsten Probleme, voller Schattierungen, voller Dinge, die man erst begreift, wenn man für sie Verständnis und wohl auch Fachkenntnis besitzt. Journalisten, und wenn sie noch so sehr Verantwortungsgfühl haben, können nicht auf den ersten, raschen Blick die Zusammenhänge eines solchen «Anstaltsskandals» erkennen. Sie mögen sich noch so sehr an Tatsachen halten wollen, sie können sich irren. Klar aber ist, dass der sensationsbetonte Boulevardjournalismus dem Gegenstand am wenigsten gerecht wird. Wir haben auch

Fälle erlebt, wo Journalisten, die sich, wie sie sagten, auf ihr Herz verliessen, über Vorfälle in Anstalten das verzerrteste Bild gegeben haben. Ich bin der erste, der dem Herz das Primat einräumen möchte, aber heute in reiferen Jahren machen mich Journalisten, die sich auf ihr Herz berufen, immer ein klein wenig stutzig. Wer wirklich Herz hat, sagt es erstens nicht, und wer wirklich Herz hat, hat auch Gerechtigkeitssinn, und wer Gerechtigkeitssinn hat, beurteilt die Dinge mit einer gewissen «herzlichen Sachlichkeit», und hat er diese, wird er in den meisten Fällen nicht zu einem einkantigen, schroffen Urteil gelangen. Er wird abwägen und sagen müssen, dass der «Skandal» nicht so dramatisch sei, wie er sich auf den ersten Blick gebe. Ja, in den meisten Fällen handelt es sich gar nicht um einen eindeutigen Skandal, sondern um eine tragische Situation. Es gibt sogar Fälle, in denen jede der beiden Parteien einen Teil des Rechts für sich beanspruchen kann. Wenn es auch Journalisten gibt, die einer komplizierten und komplexen Anstaltssituation in der Weise ausweichen, dass sie sie kurzerhand simplifizieren und sie für den Sensationsgebrauch des raschen Lesers zustutzen, so gibt es den andern Journalisten, der sachlich bleibt und die Chance, etwas «Rassiges zu schreiben», aus der Hand gibt. Ihm reichen wir die Palme.

Darf ich sagen: die schweizerische Oeffentlichkeit, das heisst, der schweizerische Zeitungsleser, sollte über das schweizerische Anstaltsleben mehr von *Fachleuten* orientiert und aufgeklärt werden. Es sollten mehr jene Anstaltsleiter oder Fürsorger, die Einblick in die Verhältnisse haben, zur Feder greifen. Man soll nicht immer erst den Artikel des Reporters abwarten. Man kann die schweizerische Oeffentlichkeit erziehen, man kann sie fortlaufend über die Probleme des Anstaltswesens auf dem Laufenden halten, so dass dann, wenn einmal in einer Anstalt «etwas passiert», diese aufgeklärte und reife Oeffentlichkeit von sich aus Sensationsberichte ablehnt.

Ich käme in einen ungerechtfertigten Verdacht, wenn man das bis dahin Gesagte als Freipass für jene deuten wollte, die Skandale verschweigen. Wo sich Misstände herausstellen, soll der Journalist kein Blatt vor den Mund nehmen. Das Vertuschen hilft die Misstände kultivieren. Es gibt wirklich Fälle, gegen die mit Feuer und Schwert vorgegangen werden soll. Es gibt Fälle, wo man zur Oeffentlichkeit Zuflucht nehmen muss, denn schliesslich geht es nicht darum, dem Anstaltswesen à tout prix den guten Ruf zu erhalten, sondern darum, das Interesse der Anstaltsinsassen zu wahren. Um ihr Wohl geht es in erster Linie.

Wenn irgendwo eine neue Wohlfahrtsinstitution auftaucht, wenn man von einer unseriösen Sammelaktion Wind erhält, telephonierte der Pressemann der «Zewo» an und erhält von ihr in den meisten Fällen wertvolle Aufklärung. Mir schwebt etwas ähnliches auf dem Gebiete des Anstaltswesens vor. Es sollte eine zentrale *Instanz* geschaffen werden, die von den Zeitungen in *Zweifelsfällen angerufen werden kann*. Sie hätte nicht die Aufgabe, die Zeitung prinzipiell von der Ver-

öffentlichung von Meldungen über gewisse Misstände in gewissen Anstalten abzuhalten, aber sie sollte Zeitungen, die einen Angriffsartikel veröffentlichen wollen, beraten und ihnen mit fachkundigen Auskünften die Aufgabe der sachlichen Berichterstattung erleichtern helfen.

Man sollte in den Anstalten auch eine gewisse *Pressescheu ablegen*. Es gibt so viele Veranstaltungen in Anstalten, zu denen man mit Gewinn Presseleute einladen könnte, Veranstaltungen, durch die der Journalist Einblick nicht nur ins Gesellige, sondern ins Wesen der Anstalt erhält. Es gibt so viele Probleme, über die der im Anstaltswesen Stehende von sich aus in der Presse das Wort ergreifen sollte. Man vergisst immer, dass es besser ist, mit einem Artikel den Weg zur Zeitung zu finden, als hinter der Barriere darüber zu schimpfen, dass die Zeitung über das Thema «Anstalt» «so wenig bringe». Die Initiative hat nicht allein von der Zeitung, sondern vom Anstaltsmann selber auszugehen.

Eine Branche, die ihre guten Interessen in der Zeitung nützlich vertreten sehen möchte, sollte in ihren Reihen nach solchen Leuten Umschau halten, die zu schreiben verstehen und die schöpferische Fürsorger sind. Eine Branche kann ihre Wortführer, ihre Journalisten, selber erziehen. Die Mode hat solche journalistische Wortführer, der Film hat sie, das Gewerbe hat sie, nur die Anstaltsfürsorge hat sie noch nicht.

Es ist schon so, und ich spreche hier vielleicht einen ketzerischen Gedanken aus: die Zeitung räumt jenen Themen, über die gute Journalisten lebendig schreiben, mehr Raum ein, als jenen Themen, die keine lebendigen Wortführer haben.

Dies sind lediglich ein paar kleine Gedanken zu einem grossen Thema. Edwin Arnet.

Das Fachblatt und das Thema der Jahresversammlung

Als sich der Redaktor seinerzeit für die Uebernahme der Redaktion des Fachblattes interessierte, hatte er den Mut dazu, weil er wusste, dass er die richtige Vorbildung besass, um einer der Hauptaufgaben des Fachblattes gewachsen zu sein, eben der als ständiger Vermittler in beiden Richtungen zwischen den Anstalten und der Oeffentlichkeit zu dienen. So werden die Besucher der Jahresversammlung, die sich noch ein wenig auf die Zusammenkunft vorbereiten wollen, beinahe in jeder Nummer geeigneten Stoff aus diesem Gebiet zu finden. Vor allem aber behandelte eine Artikelserie, die unter dem Namen «Xenos» erschien, das Problem in origineller, auf eigener Einsicht und Beobachtung beruhender Weise, von den verschiedensten Aspekten aus. Es lohnt sich sehr, diese oder jene Nummer mit einem Xenos-Leitartikel hervorzuheben und zum Reisegepäck zu legen.

Selbstverständlich wurde auch ein von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft im Oktober 1952 herausgegebenes «Merkblatt über den Verkehr der Anstalten und Heime mit der Presse» im Fachblatt abgedruckt. Dieses Merkblatt ist vor kurzem in einem unwesentlich veränderten Neudruck erschienen. Es kann auf dem Bürgenstock beim Redaktor bezogen werden. Dass der Redaktor, der aus eigener Erfah-